№ 43. Zweiter Jahrgang. 1841.



Redakteur: Reymann. (Glatz, den 23. Oktober.) Druck von F. A. Pompejus.

Das Gottes-Urtheil.

(Fortsetzung.)

„Ihr habet nicht unrecht gedacht, mein theures Fräulein fur Eure Unbekanntschaft mit den Verhältnissen, in denen ich mit der Herzogin lebe. Zwar ist es nicht edel von mir, Nutzen ziehen zu wollen von einer Handlung, die mir als Edlem und Ritter oblag; da eine Belohnung vorzuschreiben wo ich mit Bestimmtheit, nach Eurer Meinung, ein freies, ungezwungenes Donum erwarten konnte. Aber Ihr werdet mich entschuldigen, wenn Ihr meine Verlegenheit erfahret, in der ich ob mangelnden Geldes jetzt versunken bin; Ihr würdet mich freisprechen von allem Schein eines unwürdigen Betragens, wenn Ihr meine Erfahrungen, vor denen Euch Gott bewahren möge, gemacht, wenn Ihr Gelegenheit gehabt hättet, zu beobachten, wie unsicher es sei, auf die Gunst der Machthaber auf Erden zu rechnen!"

„O schämt Euch, Ritter," fiel ihm das Fräulein in die Rede; „solch unritterlichen Eigennutz mir kundzugeben, den ich nun und nimmer Euch zugetraut hätte."

„Der Gefahr, von Euch so beurtheilt zu werden, mußte ich mich Preis geben, edles Fräulein, da mich die Umstände dazu zwingen, deren Gewalt Ihr im Leben vielleicht niemals in ihrer ganzen Fülle empfinden werdet. Es schmerzt mich allerdings, vor Euch in üblem Lichte zu erscheinen, und nur vermag die Ueberzeugung mich zu trösten, daß Ihr mich einstens anders kennen lernen werdet. Für jetzt genügt es mir, durch meine Bewirthung Euch für den scheinbaren Zwang zu entschädigen, den Eure Vorenthaltung darstellt. Ich muß der Herzogin die Buße auflegen, die sie durch mannigfache Beeinträchtigung meiner verschuldet. Doch gebe ich Euch mein Ritterwort, daß ich, sofern Eure gepriesene Fürstin es verschmähen sollte, Euch auszulösen, Euch wohlbehalten und ehrenvoll in Eure Heimath geleite!"

Christine wollte antworten. Da entstand ein Geräusch vor der Thüre des Zimmers, eilige Fußtritte schallten heran, athemlos stürzte der Gesandte, welcher von Bolkenschloß zurückkehrte, in die Stube und winkte dem Ritter Kruschina, der sich eiligst beurlaubte, und mit dem Angelangten in großer Eile sich entfernte.

Christine war betroffen. Aengstlich eilte sie an das eine Fenster, welches die Aussicht auf den Schloßhof des Fürstensteins eröffnete, von wo herüber viele Stimmen sich vernehmen ließen. — Alles lief durcheinander, gewaffnete Männer stiegen hinan zu den Mauern, und nach kurzer Frist erschien Kruschina in völliger Rüstung im Hofe, den Mannen ihre Posten anweisend.

Eine freudige Ahnung durchzuckte Christinens Seele, es war ihr, als ob ein unendliches Wonnegefühl ihr

bevorstünde, und mit gespannter Erwartung blieb sie am Fenster stehen, den Dingen die da kommen sollten, entgegenhoffend. Sie war mäuschenstill; auch unten war alles ruhig geworden; ungestört konnte das zarte Mädchen ihren Gedanken nachhängen. Plötzlich schrak sie auf — vor dem Thore rauschte laut und kräftig Trompetenklang, und der Thurmwart antwortete in langem durchdringenden Geschmetter.

9.

Die Mannen des Burggrafen von Czettritz lagerten vor Fürstenstein. Es waren schon mehrere Tage verflossen, ohne daß Etwas gegen das mächtig befestigte Schloß hätte ausgerichtet werden können; muthig hatte Kruschina die Angriffe der Belagerer zurückgeschlagen, und den Platz behauptet. Alle Aufforderungen, das Fräulein herauszugeben, hatte der Angegriffene mit dem Bemerken abgelehnt, daß die in seinem Schutze sich befindende anständig bewirthet, und daß sie nur gegen das Lösegeld von Tausend Goldgulden ausgeantwortet werden würde. Bei dieser Erklärung war es geblieben bis heutigen Tages, den 19. September 1389.

Heute hatte Kruschina auf die nochmalige von Seiten des Burggrafen mit der Drohung, von dem Fürstensteine keinen Ziegel auf dem andern zu lassen, geschehene Ermahnung erwiedert, daß er dem herzoglichen Feldherren nur noch drei Tage Bedenkzeit gebe, des Fräuleins Auslösung gegen die geforderte Summe zu veranlassen, weil er nach Verlauf dieser Frist das doppelte Lösegeld verlangen würde. Uebrigens sei er gastfreundlich auf einen Besuch Czettritz's mit bewaffneter Hand vorbereitet, und könne ihm Letzterer keine größere Freude bereiten, als wenn derselbe ihm Gelegenheit verschaffe, mit dem ruhmgekrönten Burggrafen ein Länzlein zu brechen, oder die Klinge zu messen. Zornig hatte der Anführer der Belagerer den Sturm auf die Burg befohlen, funkelnd hatte sein Degen den Angreifern vorangeleuchtet; aber der Fürstensteiner war nicht zu besiegen gewesen, und mit großem Verluste waren die Stürmer zurückgeschlagen worden durch die eiserne Tapferkeit des mannhaften Kruschina, die durch die vortheilhafte Lage der Veste einen großen Vorsprung gewonnen.

Mißmuthig saß Siegismund v. Czettritz vor seinem Zelte am Ufer der Polsnitz und schaute nachdenkend in die klaren, rasch dahin brausenden Wellen des Bergwassers, in dessen Fluten der hinter Wolken hervorlugende Mond sich bespiegelte, während er aus seinem leuchtenden Antlitz die Zinnen des Fürstensteins mit einem zarten Silberlichte übergoß. Zeitweise schwindelte der Blick des Feldherrn hinan zu der Riesenhöhe des kühn gen Himmel starrenden Thurmes, in dessen Nähe der Gegenstand seiner Sehnsucht verweilte. Dann wendete er sein Gesicht wieder nach der Waldesfinsterniß des Grundes, aus welcher die Wachtfeuer des Belagerungsheeres hervorschimmerten.

In gespannter Erwartung, wie der Strauß sich enden würde, heftete Christine unzertrennlich am Fenster ihres Gemaches, und hätte gern Etwas erspähet von dem Lager, in welchem sie den Liebling ihrer Seele gegenwärtig wußte. Er ertrug um ihretwillen die Beschwerden der Belagerung; das erwog sie mit freigebiger Berechnung; und ihre unsägliche Liebe erschien gerechtfertigt vor ihr selbst, erschien ihr als Pflicht, deren Erfüllung so süß ihr däuchte. Aber vergeblich bemühte sie sich, das Lager der Ihrigen zu entdecken, denn es zog am hinteren Theile der Fürstensteiner Burg sich an dem linken Ufer der Polsnitz hinein in den Grund bei Fürstenstein, indeß die Fenster ihres Zimmers theilweise auf den Burghof, theils auf das Waldenburger Gebirge die Aussicht gewährten. Doch auch da Christine das Lager nicht erblicken konnte, stand das Bild des Geliebten lebendig vor ihrer Phantasie, und heiße Gebete stiegen aus ihrem reinen Busen hinauf zum Vater der Welten; das Gemüth des Mädchens lösete sich auf in süße Schwärmerei, zur Seeligkeit erhoben durch die empfundene Nähe des einzigen Mannes, dem alles Leben, alles Wirken Christinens gehörte.

Da öffnete sich leise die Thüre des durch eine Ampel erleuchteten Zimmers der Träumerin. Ein junger Mann trat herein, dessen großes schwarzes Auge schüchtern umherblickte, ob er auch es wagen dürfte, der Jungfrau zu nahen, der sein Besuch bestimmt war. Langsam und auf den Zehen schritt er vorwärts. Christine sah verwundert auf den Jüngling, dessen hoher Wuchs und edles Gesicht, von braunen Locken umringelt, dessen adlicher Anstand in der Haltung jede Furcht vor dem spät Besuchenden verscheuchte, ja die Hoffnung in dem Mädchen erweckte, der Angekommene sei ein Bote des Ritters Czettritz. Deshalb ging die aus ihren Phantasien Erweckte dem Eingetretenen einige Schritte entgegen, und fragte ihn, erröthend, um sein Begehr, und ob er Kunde bringe von — — —

„Verzeiht, Fräulein!" entgegnete der junge Mann; „ich will Euch aus Eurer Gefangenschaft befreien, in die Ihr durch Räuberhände geführt seid. Vom ersten Augenblick an, da ich Euch sah, gehörte mein Leben, mein Blut, meine Kraft, mein Arm, alles Meinige gehörte Euch; ich beschloß Euch zu retten, und müßte ich mich opfern für das Gefühl, das für Euch in mir lodert. O folgt mir, vergönnet mir die Seeligkeit des Bewußtseins, Euch gerettet zu haben; mit diesem Bewußtsein ließe sich's süß sterben!" — Bei diesen Worten war er niedergesunken auf seine Kniee, hatte seine Hände gefaltet, und blickte mit einem Ausdruck der staunenden Christine in's Antlitz, als wenn er betend seine Seele mit dem Geiste Gottes vermählte.

Christine wußte nicht, wie ihr geschah, und mit warmer Theilnahme sah sie hernieder zu dem im Staube liegenden Jünglinge, der so ganz für sie sich hingab; fast wäre sie auf ihn zugeeilt und hätte ihn mit Innigkeit emporgehoben vom Fußboden. Da stand der Gedanke an Czettritz mit Kraft auf in ihrem Innern, ein Schauer durchbebte ihre Nerven, und mit festem Tone fragte sie den schwarzäugigen Jüngling: „Wer seid Ihr, junger Mann, und wer sendet Euch zu mir, mich auszuführen aus den Mauern des Fürstensteins?"

„Ich bin" entgegnete der Lockenköpfige, „der Edelknappe Kruschina's, Herrman von Tarnau, der Bruder Eurer verstorbenen Clarissa, mein Gefühl sendet mich zu Euch, Euch zur Flucht aufzufordern aus der Gefangenschaft eines Raubritters, und Euch zurückführen in die Arme der Herzogin, dann aber in Eurem Dienste zu leben als ruhmwürdiger Ritter, für Euch zu sterben mit Ehre!

Aengstlich seufzte Christine; sie wußte auf Augenblicke nicht, was sie thun, ob sie folgen und vielleicht ihren Siegismund dadurch erzürnen, oder ob und wie sie den Bruder ihrer Clarissa abweisen sollte: „Ich danke Euch herzlich für die mir gewidmete Theilnahme, aber ich darf keinen Gebrauch machen von Eurem Anerbieten. Mein Bräutigam, der edle Czettritz, der um meinetwillen unten vor der Burg lagert, würde sich beleidigt fühlen, wenn ich ihm den Ruhm entzöge, durch seine Tapferkeit oder durch seine Klugheit befreit worden zu sein, aus dem Gewahrsam Kruschina's. Entfernt Euch, lieber Tarnau, ich bitte Euch im Namen Eurer verewigten Schwester, meiner unvergeßlichen Freundin; entfernt Euch, und suchet ein Gefühl zu bekämpfen, das Euch nimmer Früchte tragen kann. Empfanget den innigsten Dank nochmals für Eure Sorgsalt um mein Wohl; aber ich darf Euch nicht folgen, meine Liebe verbietet es mir; meine Ehre verbietet es mir; ich mag auch meinen Widersacher nicht betrügen, mag nicht die Seinigen zur Untreue verleiten, mag nicht heimlich entweichen von einem Orte, wo mir noch nichts Leides widerfuhr. Aber auch wenn ich den Tod zu erwarten hätte, so will ich nicht fliehen unter dem Schleier der Nacht wie eine Verbrecherin; ich sterbe gern, wenn ich nicht leben darf durch die Kraft Siegismunds von Czettritz und zu seinem Ruhme!"

Hier schwieg Christine. Traurig erhob sich Herrmann von Tarnau, verneigte sich hastig gegen Christinen und eilte rasch aus dem Zimmer. Auf der Schwelle wandte er sich um, und rief mit zwar gedämpfter, aber doch vernehmlicher Stimme, die die Aufregung seines Geistes unverkennbar verrieth, zu der auf einen Sessel Gesunkenen hinüber: „Lebt wohl, ich sterbe doch für Euch!" — Die Thüre schloß sich und Christine war allein.

(Fortsetzung folgt.)

Der Graf von Casatisme.

Man hat schon oft von berühmten Verschwendern neuerer Zeit berichtet. Man kennt die Sage von der ungeheueren Garderobe des Grafen Brühl, sächsischen Ministers, von den Verschwendungen des Intendanten Fouquet und Anderer. Man erzählt von der in Wein aufgelösten Perle der Cleopatra, von dem mit Gold ausgelegten Speisesaale Nero's, aber die Welt hat noch wenig von dem prachtvollen Geschmacke des italienischen Grafen Casatisme gehört.

Er war von mittler Größe, schön gewachsen; der Blick war italienisch, die Farbe bleich, die Haare kastanienbraun, die Augenbraunen schwarz, die Physiognomie melancholisch. Man nannte ihn nur den Unwiderstehlichen. Die Dame, die nicht von seinem Anblicke bezaubert wurde, entzückte gewiß der glühende Fluß seiner Rede.

Er war schön wie Raphael, dichtete wie Tasso und zählte Siege wie keiner.

Favorita allein hatte keine Augen für seine Schönheit, kein Ohr für seine Stimme, keine Seele für seine Leidenschaft; Favorita wollte eben so durch ihre Tugend wie durch ihre Schönheit glänzen.

Die Kälte des geliebten Gegenstandes war dem Grafen von Casatisme etwas Unerhörtes und er ließ es weder an Fallstricken, noch an Versuchungen fehlen: Nachts Serenaden, am Tage Sonette, Aufmerksamkeiten aller Art, geistreiche Galanterien, Thränen, Schwüre, nichts blieb unversucht. Allein nichts wirkte. Hierdurch nicht im Geringsten entmuthigt, hoffte der Graf durch Koketterie zu erreichen, was er nicht durch die Liebe erringen konnte. Er zeigte sich gleichgültig und Favorita piquirte es, ihn so zu sehen.

Der Jahreswechsel nahte mit seinem glänzenden Gefolge von Festen aller Art. Favorita war geneigt, sich dem Vergnügen in die Arme zu werfen. Der Graf stellte sich mit den üblichen Geschenken ein; sie schlug sie aus. Der Graf schien sich darein zu ergeben und bat Favorita nur um die Gunst, einen Kanarienvogel, den sie sehr lieb hatte, in Miniatur malen zu lassen.

Dies wurde ihm bewilligt und diese Bewilligung hatte um so größeren Werth in den Augen des Grafen von Casatisme, als sie ihm wie ein erster Schritt zum Ziele erschien.

Als das Miniaturbild fertig war, trug es sein Diener zu Favorita, der Grausamen hin. Gegen die Abmachung jedoch war das Bild in einen Ring gefaßt worden und statt des Glases lag darauf ein platter Diamant von großem Werthe. Favorita sandte den Diamant zurück und behielt das Bild.

Was that nun wohl der Graf bei dieser Gelegenheit? Er wollte eben so wenig das kostbare Juwel zurücknehmen, als es Favorita angenommen hatte. Er ergriff eine Feder und schrieb ihr Folgendes:

„Madame,

Morgen reise ich mit Paula nach Frankreich, die, wie ich hoffe, im Stande sein wird, mich die Hälfte meines Vermögens, das ich Ihnen einmal habe opfern wollen, so wie Ihr Herz von Marmor vergessen zu lassen.

Adieu, Madame, lieben Sie stets Ihren Kanarienvogel.

Der Graf Casatisme."

Hierauf ließ er den Diamant in Staub verwandeln, streute ihn auf das Billet und schickte es an die Dame.

Am andern Morgen rollte ein eleganter Wagen von Parma auf der Straße nach Frankreich. Es war der Graf von Casatisme und — — Favorita saß an seiner Seite.

Anekdoten.

Ein Herr bemerkte, daß seit einigen Tagen sein Kaffee einen unangenehmen Beigeschmack habe. Er rief deshalb die Köchin und frug sie um die Ursache. „Ja, lächelte diese, sehen Sie, der Trichter in der Maschine is entzwee, und da hab' ich enen alden Strump genommen.

I du bist wohl wahnsinnig! fuhr der Herr auf.

Ach, ereifern Sie sich doch nich, begütigte ruhig die Köchin, 's war wirklich nur een ganz alder Strump!

Ein Knabe brachte seinem Lehrer zu den Feiertagen eine Flasche Wein zum Geschenk. Freundlich sagte der Lehrer: ach, da hat sich ja dein Vater eine zu große Ausgabe gemacht! — Ne, berichtigte der Schüler, der Vater hat den Wein geschenkt gekriegt; aber er war ihm zu sauer!

Zwei Juden hatten sich vorgenommen, einem berühmten Dichter ihre Aufwartung zu machen, und ihm für die lobende Anerkennung zu danken, die er in seinem letzten Werke ihren Glaubensgenossen zu Theil werden ließ. Als sie deshalb in seine Wohnung kamen, und der Eine von ihnen ehrerbietig an die Thür klopfte, rief eine barsche Stimme von innen: „Entrée!" Sogleich machte der Erschrockene rechtsum, indem er seinem Begleiter, den er mit sich fortzog, schnell und ängstlich zuflisterte: Laß uns gehen — ich hab' keinen Kreuzer Geld bei mir!"

Tages-Ereignisse.

Wenn nach den Berichten in öffentlichen Blättern an vielen Orten das hohe Geburtsfest Sr. Majestät des Königs solenn gefeiert worden sein soll, so wurde es in unserer Gebirgsstadt auf eine herzliche Weise begangen, und allgemein das reinste Gefühl der seelenvollsten Anhänglichkeit an das hohe allverehrte Haus Hohenzollern ausgesprochen. Nachdem am 14. Abends durch Musik und großen Zapfenstreich die Einwohner der Stadt auf die Würde des hohen Festes vorbereitet worden waren, begrüßten von der Festung 46 Kanonenschüsse den jungen Morgen. Um 9 Uhr wurde in den Kirchen ein feierlicher Gottesdienst mit dem Te Deum beschlossen; eine gleiche Feier hatte auch das Königliche Gymnasium angeordnet, und nach dessen Beendigung fand auf dem Niederringe eine militairische Feier statt, welche ein dreifaches Hurrah, von 46 Kanonenschüssen begleitet, beschloß. Seitens der verehrten Militär-Resourcen-Gesellschaft war ein freundliches Mittagsmahl arrangirt und der dabei für das Wohl Sr. Majestät des Königs ausgebrachte Toast wurde wieder von 9 Kanonenschüssen begleitet. Die bürgerliche Schützen-Gesellschaft hielt das an diesem Tage statutenmäßig festgesetzte Polizei-Direktor Vatersche Stiftungsschießen ab, und am Abende entsprach eine allgemeine und geschmackvolle Illumination den heißesten Wünschen für das theuere Leben und Wohlsein unsers allverehrten Königs und Herrn, für welchen fromme Gebete zum Himmel aufgestiegen waren.

Glatz, den 17. Oktober 1841.

Charade.

Die Welt ist voll der ersten Beiden,
der Weise spricht, man soll sie meiden;
man sperrt selbst, um sie los zu sein,
die Ersten in die Letzte ein.

Die Letzte glänzend, groß zu machen,
trieb Mancher schon verkehrte Sachen,
und ward, eh' er es selbst gedacht,
als meine Erste ausgelacht.

Des Ganzen Nutzen ist zu schätzen,
Man könnte dran zur Inschrift setzen:
Sehr Wenig' sind mir auserseben,
da noch weit mehr vorübergehen.

Auflösung der Charade in Nummer 42:
„Greis — Reis — Eis — Gis."

Hiezu die Chronik (Nro. 35.) und eine Beilage.